

## IX. Die Inhaltsseite des Wortes V: Dimensionen der Bedeutung

### The content level of the word V: Dimensions of meaning

#### 40. Dimensionen der Bedeutung I: Ein Überblick

1. Der Begriff *Dimension der Bedeutung*
2. Die drei Bühlerschen Bedeutungsdimensionen
3. Denken, Fühlen, Wollen
4. Zur kognitiven Dimension der lexikalischen Bedeutung
5. Zur emotiven Dimension der lexikalischen Bedeutung
6. Zur volitiven Dimension der lexikalischen Bedeutung
7. *Attitude, Einstellung, Haltung*
8. Literatur in Auswahl

##### 1. Der Begriff *Dimension der Bedeutung*

Der Begriff *Dimension der Bedeutung* (kürzer: *Bedeutungsdimension*) ist als *Terminus* der Linguistik ganz neu; wie es scheint, wird er in diesem Handbuch erstmalig verwendet, wenn auch von den *Dimensionen lexikalischer Semantik* schon etwas früher gesprochen wurde (Hermanns 1995a). Der *Gedanke* aber, dass man (drei) Bedeutungsdimensionen unterscheiden sollte, ist erheblich älter.

Man findet ihn schon bei Bühler (1927, 134), der, wenn auch nur im Vorübergehen, von den drei sprachlichen *Sinndimensionen* redet (Ammann 1988, 55). Von den drei *Dimensionen der Sprache* spricht dann wieder Max Black (1968, 153), der „zwischen dem *expressiven*, dem *präsentativen* oder darstellenden und dem *dynamischen* Aspekt oder Dimension einer Äußerung“ unterscheidet (Black 1968, 155), wobei er (ibid.) die Rede von *Aspekt* und *Dimension* damit begründet, dass es bei sprachlichen Äußerungen in der Regel so sei, dass in ihnen „alle drei Aspekte, obwohl unterscheidbar, zusammengenommen da sind und wirksam sind. Eine Äußerung, der jegliches ‘expressive’ und ‘dynamische’ Moment fehlt, ist genauso unmöglich vorzustellen wie ein Körper, der nur Länge ist ohne Breite oder Höhe.“ Black (ibid., Fußnote) verweist übrigens auf Bühler.

Zu beachten ist, dass weder Black noch Bühler auf dem Wort *Dimension* insistieren. In der Tat spricht man – je nach dem Kontext – manchmal besser von den dreierlei *Funktionen* einer Äußerung oder eines sprachlichen Zeichens oder auch von dreierlei *Aspekten* oder *Komponenten* der Bedeutung oder den dreierlei *Bedeutungskomponenten* oder *Bedeutungsanteilen*, und zwar ebenso bei Äußerungen (*parole*) wie bei lexikalisierten Zeichen (*langue*).

Sinn der Rede von den *Dimensionen* der Bedeutung ist es also, mit diesem Wort darauf hinzuweisen, dass im Sprechen wie in Sprache regelmäßig mehr geleistet wird bzw. vorgeprägt ist als nur „Darstellung“ (von Sachverhalten, Gegenständen und Personen), nämlich außerdem auch „Ausdruck“ (von Gefühlen) und „Appell“ (an einen Hörer), wie es Bühler (1934, 28) nannte (vgl. 2.); dass also die expressiven und appellativen Funktionen und Aspekte von Rede und Sprache nicht weniger wichtig sind als deren deskriptive Funktionen und Aspekte; und dass deskriptive, expressive und appellative Funktionen und Aspekte in Rede wie Sprache eine Einheit bilden (Hermanns 1995a, b). Zweck dieses Artikels ist es, Sinn und Relevanz des Begriffs *Bedeutungsdimension* speziell für die Lexikologie (die lexikalische Semantik) darzulegen. Es geht also hier um Dimensionen der Bedeutung von Lexemen.

##### 2. Die drei Bühlerschen Bedeutungsdimensionen

Das ist insofern nicht selbstverständlich, als sich Black wie Bühler (jedenfalls in seinem Hauptwerk) vor allem auf Äußerungen, also Sprechakte, beziehen, wenn sie von den drei *Bedeutungsdimensionen* (respektive *Sinn-* bzw. *Sprachfunktionen*) sprechen.

Bühlers epochale Leistung für die Linguistik und die Semiotik besteht in seiner Ent-

deckung, dass sprachliche Äußerungen in dreifacher Hinsicht Zeichen sind – und also nicht, wie man bis Bühler meist geglaubt hat, nur in einer Hinsicht, nämlich insofern sie (einen Sachverhalt) „darstellen“. So weiß man seit Bühler, dass durch Äußerungen außerdem auch immer etwas (insbesondere eine Emotion, ein Affekt) „ausdrückt“ wird (wenn dies auch im Trivialfall fehlender Gemütsbewegung ein seelischer Gleichmut sein kann) und dass Äußerungen außerdem an ihre Adressaten „appellieren“, also „illokutionär“ sind, wie die Sprechakttheorie es dann genannt hat. Das sind die Funktionen und Sinndimensionen des sprachlichen Zeichens, die von Bühler in seinem bekannten „Organon-Modell“ als *Darstellungsfunktion*, *Ausdrucksfunktion* und *Appellfunktion* bezeichnet und den „Gegenständen“ oder „Sachverhalten“, dem „Sender“ bzw. dem „Empfänger“ von Äußerungen zugeordnet werden, so dass eine Äußerung zugleich *Symbol*, *Symptom*, *Signal* ist (Bühler 1934, 24ff.; 1918, 1ff.).

Man kann sich das am Beispiel eines Hilferufs vor Augen führen (Hermanns 1995a, 140ff.; dort auch Weiteres zur Interpretation und zur Kritik von Bühler). Der Ruf *Hilfe! Hilfe!* „appelliert“ an seine Hörer, jemandem (dem Rufer oder jemand anderem) zu helfen. Aber außerdem ist er auch „Ausdruck“, nämlich des Gefühls der Angst. Ein Hilferuf muss Angst zum Ausdruck bringen, sonst ist er misslungen. Schließlich ist der Hilferuf auch die „Darstellung“ (das Anzeigen) eines Sachverhaltes, nämlich des Bestehens einer Not- und Gefahrenlage. Sollte eine solche nicht bestehen, dann verwendet man den Hilferuf missbräuchlich. Dieses Beispiel zeigt im übrigen bereits, dass Bühlers Unterscheidung dreier Sprachfunktionen und Sinndimensionen auch für lexikalisierte Zeichen relevant ist; denn bei *Hilfe! Hilfe!* handelt es sich ja um eine Art – wenn man so sagen kann – Routiniformel.

Dass es genau drei Sprachfunktionen gibt, ist in der Linguistik alles andere als unumstritten. Ortner (1992, 274–276) bietet einen Überblick über die sprachwissenschaftliche Sprachfunktionenlehre. Danach werden von den Theoretikern bis zu acht Sprachfunktionen unterschieden. Bei der Sprachfunktionenlehre, wie sie Ortner resümiert hat, handelt es sich aber immer um Funktionen von Sprechakten, also Rede (parole). Jakobson (1960, 353; 357) z. B. spricht zwar von den *functions of language*, dann aber genauer von den *six basic functions of verbal communication*, Hymes (1962, 56ff.) von *Funktionen des Sprechens* (und, wie er ausdrücklich

sagt, nur zur Abkürzung auch von *Sprachfunktionen*). Dass die zusätzlichen Funktionen des sprachlichen Ausdrucks in der Rede, wie sie Jakobson und Hymes aufzählen, zugleich lexikalische Funktionen, also Bedeutungsaspekte von Lexemen wären, ist noch nicht behauptet worden. Daher scheint es schon aus diesem Grund nicht sinnvoll, mehr als nur drei Dimensionen lexikalischer Bedeutung anzusetzen. Eine nähere Betrachtung würde zeigen, dass dies auch aus anderen Gründen wohl kaum sinnvoll wäre.

### 3. Denken, Fühlen, Wollen

Bühlers Bezeichnungen *Symbol*, *Symptom* und *Signal* wie auch *Darstellung*, *Ausdruck* und *Appell* sind semiotische Begriffe. Doch lässt sich sein Organon-Modell auch psychologisch deuten; nämlich als das Schema der drei sprachlichen Funktionen des Zeigens von *Kognitionen* (Darstellung), von *Emotionen* (Ausdruck) und von *Intentionen* (Appell). Diesbezüglich spricht Kainz (1941, 177) in seiner „Psychologie der Sprache“ von einer „gradezu in die Augen springenden Zuordnung“ der Bühlerschen Funktionen „zu den Hauptbereichen des seelischen Lebens“, und zwar so („so zwar“, schreibt Kainz heideggerisierend), „dass die Kundgabe dem *Fühlen*, der Appell (Auslösung) dem *Wollen*, der informierende Bericht [Darstellung] dem *Erkennen und Denken* an die Seite gestellt wird“.

Außerhalb wie innerhalb der Linguistik findet man die Trias der Begriffe *Denken*, *Fühlen*, *Wollen* oder *Kognition*, *Emotion*, *Volition* immer wieder einmal gebraucht. So z. B. in der Encyclopaedia Britannica (1995, im Artikel „The Philosophy of Mind“), die ohne weiteres behauptet: „Mental phenomena are traditionally divided into three areas: the *cognitive*, which is concerned with knowledge; the *affective*, with feeling; and the *volitional*, with action.“ Mit etwas mehr Pathos sagt die Einleitung zu einem Reader „Zur Philosophie der Gefühle“ (Fink-Eitel/Lohmann 1993, 7): „Neben dem *Meinen* und dem *Wollen* ist das *Fühlen* die Fähigkeit, die bewusstes menschliches Leben wesentlich ausmacht“.

In der Sprechakttheorie verwendet (fast) dieselbe Trias Austin, der in „How to Do Things with Words“ (1962, 15) die Bedingungsgruppe Gamma der „felicity conditions“ von gelungenen Illokutionen charakterisiert mit der Bemerkung, dass im Falle vieler illokutionärer Akte „the procedure [der Ausführung eines Sprechakts] is designed for use by persons having certain *thoughts or feelings*“ und dass oft von den sprechhandelnden Personen weiterhin verlangt sei, dass sie „*intend* so to conduct themselves“, d. h. die Absicht haben, so zu handeln, wie durch ihren Sprechakt angekündigt. Dies zusammenfassend, benutzt Austin (ibid., Fußnote) explizit die Formel „these *thoughts, feelings, and in-*

entions“. Deren Dreierheit wird von Austin (1962, 40) noch einmal hervorgehoben, wenn er dann ausführlicher behandelt „1. Feelings“, „2. Thoughts“, „3. Intentions“, also Fühlen, Denken, Wollen, als entscheidende Merkmale von vielen Sprechakten, die zwar über deren Geltung nicht entscheiden, aber doch über ihr „glückliches“ Gelingen. Wenn man sich entschuldigt oder wenn man jemanden beglückwünscht, bringt man eine Emotion zum Ausdruck; wenn man urteilt, eine Kognition; und wenn man jemandem etwas verspricht, dann eine Absicht, d.h. eine Volition, ein Wollen.

Dafür, dass die Trias der Begriffe für die drei Bedeutungsdimensionen in der Lexikologie als brauchbar angesehen und gebraucht wird, gibt es m.W. bisher nur ein prominentes (wenn auch systematisch marginales, da nur einen kleinen Teilbereich der Lexik betreffendes) Beispiel: Wierzbicka (1991, 285ff) unterscheidet zwischen *emotiven* („I feel something), *volitiven* (die zum Ausdruck bringen: „I want something“), *kognitiven* („I think something“, „I know something“) Interjektionen. Emotive Interjektionen sind *pfui*, *ach*, *oh*; volitive sind z.B. *psst* und *hallo* (Schweigen / Aufmerksamkeit heischend); eine kognitive Interjektion ist *aha* (als Ausdruck des Verstehens).

Weder Kainz (1941) noch Austin (1962) noch Wierzbicka (1991) sagen, woher sie die Trias *Denken / Fühlen / Wollen* haben. Kainz verweist nur ganz pauschal auf den „Bereich derjenigen psychischen Funktionen ..., die man seit der Erfahrungsseelenkunde des 18. Jahrhunderts unter den Begriffen Fühlen, Wollen und Denken zusammenfasst“. Auch die *Encyclopaedia Britannica* (1995) und Fink-Eitel/Lohmann (1993) schweigen über ihre Quellen.

Also ist die philosophisch-psychologisch traditionelle Unterscheidung dreier „Hauptbereiche des seelischen Lebens“ für die Linguistik bereits fruchtbar. Sie trägt dazu bei, die Unterscheidung von drei Dimensionen der Bedeutung plausibler zu machen. Denn die Dimension der Darstellung (nach Bühler) oder der Präsentation (nach Black) lässt sich in der Tat mit ihrer Hilfe als die Dimension der Kognition, des Denkens und Erkennens re-interpretieren; die des Ausdrucks (Bühler) oder der Expression (Black) als die der Emotion, des Fühlens; und die des Appells (Bühler) oder der Dynamik (Black) als diejenige der Volition, des Wollens. Dementsprechend kann man auch die *deskriptive*, *expressive* und *appellative Dimension* von Äußerungen und von Sprache synonym die *kognitive*, *emotive* (oder *affektive*) respektive *volitive Dimension* von Äußerungen und von Sprache nennen und von *kognitiven*, *emotiven* (*affektiven*) oder *volitiven Sprachfunktionen* und *-aspekten*, *Bedeutungen* und *Bedeutungskomponenten* reden.

Jakobson (1960, 353–357) bezeichnet Bühlers Darstellungsfunktion als *referential* (alternativ als *denotative* und *cognitive*) *function*, seine Ausdrucksfunktion als *emotive* (*expressive*), seine Appellfunktion als *conative function* (von lat. *conari* 'versuchen'); Hymes (1962, 59) bezeichnet Jakobsons *conative function* als *direktive* (alternativ als *pragmatische*, *rhetorische*, *persuasive*) *Funktion*. Aus diesem Benennungsangebot ist auszuwählen.

#### 4. Zur kognitiven Dimension der lexikalischen Bedeutung

Da der folgende Artikel dieses Handbuchs (Art. 41) von den kognitiven (deskriptiven) Aspekten der lexikalischen Bedeutung handelt, kann sich dieser Abschnitt auf nur drei Bemerkungen beschränken. Sie betreffen alle das Zusammenspiel der drei Bedeutungsdimensionen in der lexikalischen Bedeutung.

(1) Anders, als man meinen könnte, ist es nicht so, dass sich die Lexeme einer Sprache hinsichtlich ihrer Bedeutungsdimensionen in disjunkte Klassen teilen ließen. Denn es gibt zwar Wörter, die vielleicht – doch ist dies eine Frage der Betrachtungsweise – entweder rein deskriptiv oder rein affektiv oder rein volitiv sind, so dass sie bezüglich beider jeweils anderen Bedeutungsdimensionen nichts zum Ausdruck bringen. Doch ist stets damit zu rechnen, dass für die Verwendung eines Wortes mehr als eine der Bedeutungsdimensionen relevant ist. So hat bereits Erdmann (1900, 107ff.) darauf hingewiesen, dass zahlreiche Wörter neben ihrem *begrifflichen Inhalt* (ihrer deskriptiven Bedeutung) auch einen, wie er es nennt, *Stimmungsgelbst* oder *Gefühlswert* haben, d.h. einen affektiven Bedeutungsanteil. Ferner haben viele auf den ersten Blick rein deskriptive Wörter volitive Bedeutungsanteile (vgl. 6.).

(2) Dass zahlreiche Wörter nicht nur einfach deskriptiv sind, hängt damit zusammen, dass mit Wörtern – trivialerweise – niemals einfach ausgesagt wird, wie die Dinge (Gegenstände, Sachverhalte und Personen) wirklich *sind*, auf die sie referieren, sondern immer nur, wie sie vom jeweils Sprechenden *gesehen werden*. Dies jedoch hängt ab von dessen „Standpunkt“ (Frege 1892, 45; Erdmann 1900, 110), von seinem „Blickwinkel“, seiner „Perspektive“, seiner „Seh-“ oder „Sichtweise“. Eine Konsequenz der Standpunkthaftigkeit des menschlichen Erkennens ist es, dass wir Dinge (Gegenstände, Sachverhalte und Personen) unter gewissen „Aspekten“ sehen und bezeichnen. Der Stern Venus wird als *Abend-* oder als *Morgenstern* wahrgenommen, und Napoleon als *Sieger von Austerlitz* oder als *Besieger von Waterloo* – so die berühmten Beispiele. Dem Aspekt, unter dem man etwas betrachtet und bezeichnet, entspricht in der lexikalischen Bedeutung das, was Mill (1843, 30–40, 978–985) die *connotation*, Frege (1892, 41) den *Sinn* und Erdmann (1900, 107ff.) den *Nebensinn* eines Wortes nennt (Dieckmann 1979, 96ff.).

(3) Mit dem „Standpunkt“ und „Aspekt“ ist oft zugleich auch eine ganz bestimmte „Einstellung“ (engl., franz. *attitude*) gegeben (s.u., 7.).

### 5. Zur emotiven Dimension der lexikalischen Bedeutung

Von den emotiven (affektiven) Aspekten der lexikalischen Bedeutung handelt gleichfalls ein besonderer Artikel dieses Handbuchs (Art. 42).

### 6. Zur volitiven Dimension der lexikalischen Bedeutung

In der lexikalischen Semantik bisher kaum beachtet wird der Umstand, dass in der Gesamtbedeutung vieler Wörter neben Kognition und Emotion auch Volitionen lexikalisiert sind (zum Folgenden: Hermanns 1995a, 154ff.). So wird die Bedeutungsdimension des Wollens in der Linguistik in der Regel nur im Rahmen der Pragmatik, z. T. auch im Rahmen der Grammatik (Syntax), kaum jedoch in dem der Lexikologie behandelt. Für Pragmatik und Grammatik dürfte beispielsweise unbestritten sein, dass ebenso im Sprechakt wie auch in der Satzform der Aufforderung (im Deutschen mit besonderer Wortstellung und im Modus des Imperativs) der Wunsch des jeweils Sprechenden zum Ausdruck kommt, der Angesprochene möge sich so-und-so (wie ausgesagt) verhalten. Und dass ebenso im Sprechakt wie auch in der Satzform einer Frage der Wunsch ausgedrückt wird, dass der Angesprochene mit seiner Antwort eine (ganz bestimmte) Information geben möge. Der Ausdruck des Wunsches (Wollens), der in diesen (und in anderen Fällen syntaktisiert und grammatikalisiert ist, kann jedoch auch lexikalisiert sein – nämlich in Lexemen, die, wie man es nennen kann, eine *deontische Bedeutung* haben. Alternativ kann man auch von der *Sollensbedeutung* oder von der *präskriptiven* oder *Präskriptionsbedeutung* eines Lexems sprechen.

#### 6.1. *Unkraut, Ungeziefer*

Dafür ist ein Standardbeispiel (Hermanns 1986, 154ff.) das Wort *Unkraut*. Mit dem Satz *Das ist ein Unkraut* sagt man aus: *Das darf man, ja das soll man ausreißen oder sonst irgendwie vernichten*. Zwar hat *Unkraut* außerdem auch eine Deskriptionsbedeutung, denn *Unkraut* sind „Pflanzen, die zwischen angebauten Pflanzen wild wachsen (und deren Entwicklung behindern)“ (*Duden Deutsches Uni-*

*versalwörterbuch*, s.v.). Aber das Entscheidende für den Gebrauch und also die Bedeutung dieses Wortes ist die deontische, pragmatische Komponente der Bedeutung: *etwas, das vernichtet werden soll(te)*. Daher liegt in diesem deontischen Bedeutungsanteil die Pointe dieses Wortes.

Ähnlich ist es auch bei dem Wort *Ungeziefer*, was nicht einfach nur rein *deskriptiv* ein Wort ist für „(schmarotzende) tierische Schädlinge“, z. B. „Flöhe, Läuse, Wanzen, Milben, Motten, auch Ratten und Mäuse“ (*Duden Deutsches Universalwörterbuch*, s.v.), also, kann man hinzufügen, solche kleinen Tiere, vor denen man sich typischerweise ekelt (dieses ist der affektive Anteil der Bedeutung dieses Wortes). Sondern außerdem bezeichnet *Ungeziefer*, ebenso wie *Unkraut*: *etwas, das vertilgt, vernichtet werden muss*. Und genau darin liegt auch das Perfide, wenn man Menschen metaphorisch *Ungeziefer* nennt, wie das ja in der jüngeren Geschichte immer wieder vorgekommen ist. Denn das bedeutet nicht nur metaphorisch: *Das sind keine Menschen, sondern Tiere, nämlich Schädlinge, vor denen man sich ekelt, sondern speziell und vor allem: Diese Menschen soll man töten und vernichten*. Die deontische Bedeutung bleibt erhalten im uneigentlichen, metaphorischen Gebrauch des Wortes. Weitere Beispiele werden gleich gegeben.

#### 6.2. *Sollen* als Ausdruck von *Wollen*

Dass ein Wollen sich – grammatisch oder lexikalisch – als ein Sollen ausdrückt, ist nicht ungewöhnlich. Es erscheint dann in der Weise, dass in seinem Ausdruck von dem jeweils Sprechenden (Wollenden) abstrahiert ist. Im Imperativ (*Geh!*, *Komm!*) wird nur der jeweils Angesprochene (in der „2. Person“ des Verbums) thematisch, in der Frage (*Wie spät ist es?*) noch nicht einmal dieser. Klar ist aber trotzdem, dass der jeweils Angesprochene beim Gebrauch solcher Formen etwas tun *soll* (gehen, kommen, eine Antwort geben), weil und insofern der Sprechende dieses *will*. Überhaupt ist nämlich der Ausdruck des Sollens gar nichts anderes als das Äquivalent und das Resultat eines Wollens. Es „soll“ jemand etwas tun genau dann, wenn ein anderer will, dass er es tue. „*Soll ich dir noch einen Kaffee machen?*“, fragt man etwa und meint damit: „*Willst du, dass ich dir noch einen Kaffee mache?*“ In den Zehn Geboten sagt Gott seinen Willen: „Ich bin der Herr, dein Gott [...]. Du sollst [...]“. Manche (noch nicht alle) Wörter-

bücher erklären daher zutreffenderweise das Wort *sollen* mit Hilfe des Wortes *wollen*, so das *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* (s.v.), das den Satz *N soll etwas tun* erläutert mit der Paraphrase: *jemand will, fordert, das N etwas tut*. Jedenfalls ist aber jeder Ausdruck eines Sollens immer auch der Ausdruck eines Wollens; in der Regel dessen, der spricht. Denn es wäre widersprüchlich, wenn ein Sprecher sagen würde „Du sollst ...“ beispielsweise „... das-und-das tun“, ohne dass er selber wollen würde, dass der Angesprochene es tue (außer, wenn er damit nur berichtet, dass ein anderer will, dass der Angesprochene es tue). Eine Sollensäußerung ist daher im Normalfall eine Willensäußerung. Und daraus folgt, dass auch Lexeme mit deontischer Bedeutung eine voluntative Bedeutungskomponente haben. Sie ist identisch mit der deontischen Bedeutung.

### 6.3. Deontische Adjektive

Im Folgenden sollen einige Beispiele deontischer Wörter zweier Wortarten erläutert werden: deontische Adjektive sowie deontische Substantive.

In Bedeutungsparaphrasen deutscher Adjektive ist deren deontische Bedeutung oft gut zu erkennen, so besonders in denen des Standardwerkes zur Wortbildung deutscher Adjektive (Kühnhold/Putzer/Wellmann 1978, 474–478). Danach dienen einem „Ausdruck der Empfehlung“ (also eines Wollens) u.a. folgende Adjektive: *lesenswert* (mit dem Beispiel „lesenswertes Buch“ und der Bedeutungsparaphrase: „das gelesen werden sollte“); *erwähnenswert* (was „zu erwähnen ist/erwähnt werden sollte [...]“); *lobenswert* (mit dem Beispiel „lobenswerter Fleiß“ und der Erläuterung „Fleiß, der zu loben ist/gelobt werden sollte“); *vertrauenswürdig* (vertrauenswürdige Person“: „der man Vertrauen schenken sollte/kann“).

Allgemein wird dort zu Adjektiven auf *-würdig* gesagt: „Die modale Leistung reicht vom ‘können’ (*glaubwürdige Darstellung, abbauwürdige Kohle*) über die zentrale Bedeutung ‘sollen’ (*erhaltungswürdige Gebäude, vertrauenswürdige Person*) bis zu ‘müssen’ (*fluchwürdige Tat, verabscheuungswürdige Bluttat*)“. Weitere dort aufgeführte Gruppen (z.T.) deontischer Adjektive sind die Adjektive auf *-bedürftig*, z.B. *revisionsbedürftig* (mit dem Beispiel „revisionsbedürftiges Programm“ und der Erläuterung: „Programm, das (dringend) revidiert werden sollte“) und die Adjektive auf *-reif*, z.B. *schrottreif* („schrottreife Gewehre“: „die (bald) verschrottet werden sollten“); *abbruchreif* („abbruchreifes

Haus“: „Haus, das bald abgebrochen werden sollte“). Alle diese Adjektive bringen zweifelsfrei ein Sollen und damit auch ein Wollen zum Ausdruck.

Außerdem gibt es noch viele andere Adjektive mit deontischer Bedeutung. *Zahlbar* beispielsweise (wie in Rechnungen verwendet: *zahlbar bis zum 1.5.1998*) sagt natürlich nicht aus, dass man einen Rechnungsbetrag bis zu einem Termin (und danach dann nicht mehr) zahlen kann, wenn man das möchte, sondern dass man das bis dahin tun soll. Ähnlich ist eine *strafbare Handlung* eine solche, die – von den juristischen Instanzen – bestraft werden soll (und nicht: kann). (Weitere Beispiele findet man bei Hermanns 1995a, 159f.)

### 6.4. Deontische Substantive

Es gibt Substantive, deren deontische Bedeutung gewissermaßen (jedenfalls etymologisch) explizit ist. Dieses sind im Deutschen Wörter mit den Lehnmorphemen *-andum*, *-and*, *-end*, *-endum*, die also das Gerundivum des Lateinischen fortsetzen, in dem die deontische Bedeutung explizit grammatikalisiert ist. Daher ist ein *Explikandum* etwas, was expliziert werden soll, ein *Definiendum* etwas, was definiert werden soll; und ähnlich ein *Analysand*, *Habilitand*, *Konfirmand*, *Exmaninand* jemand der analysiert, habilitiert, konfirmiert, examiniert werden soll. Ganz genauso wie ein *Auszubildender* – auch dann noch, wenn er sich auf den *Azubi* reduziert hat – jemand ist, der ausgebildet werden soll.

Was in diesen Wörtern explizit ist, kann in anderen Substantiven als Bedeutungsanteil implizit sein. Manche dieser Substantive mit deontischer Bedeutung werden in der Tat in Wörterbüchern als deontisch ausgewiesen. Hier in bunter Reihenfolge einige Beispiele (alle folgenden Zitate aus dem *Duden Deutsches Universalwörterbuch* (1989), unter dem jeweils genannten Lemma): *Einbahnstraße* wird erklärt als „Straße, die nur in eine Richtung befahren werden darf“; nicht etwa: *wird* bzw. *kann*. Dies erklärt, dass man beim Autofahren eine Äußerung wie *Das ist eine Einbahnstraße!* als Warnung, d.h. als (negative) Aufforderung versteht: *Fahr da nicht rein!* Das Sollen (bzw. negativ: *Nicht-Dürfen*) ist in der Bedeutung dieses Wortes mitenthalten. – Eine *Miete* ist der „Preis, den man für das Mieten von etwas [...] zahlen muss“. Das Sollen steckt auch hier in der Bedeutung mit darin, denn eine Miete, die man gar nicht zahlen müsste, wäre keine, sondern ein Geschenk an den Vermieter. – Ähnlich ist die Steuer ein „bestimmter Teil des

Lohns, Einkommens od. Vermögens, der an den Staat abgeführt werden *muss*“; und sind *Schulden* ein „Geldbetrag, den jmd. einem anderen schuldig ist“, und hier bedeutet *schuldig*, dass jemand „zu geben *verpflichtet*“ ist. – Die Rechnung ist eine „schriftliche Aufstellung [...] mit der Angabe des Preises, der [...] *zu zahlen ist*“. – Ein *Ziel* ist (u.a.) „etwas, was beim Schießen, Werfen o.ä. [...] getroffen werden *soll*“. – Eine *Arbeit* ist – in einer der Bedeutungen des vielfach polysemen Wortes – wie die alten (aber nicht die neuen) deutschen Wörterbücher wissen, nicht nur „dasjenige, was durch *Arbeit* hervorgebracht worden [ist]“, sondern ebenso auch „dasjenige, was durch die *Arbeit* hervorgebracht werden *soll*“ (Adelung 1774, s.v.). Aber *Arbeit* ist auch heute noch (u.a.) das, was getan werden *soll*. Denn nur so ist es erklärlich, dass, wenn man etwa sagt: *Das ist deine Arbeit*, dieser Satz so viel bedeuten kann wie: *Das sollst du tun* oder: *Mach das!*

Soweit also eine kleine Liste deontischer Substantive. Auf die wirklich interessanten Fälle einzugehen, ist hier nicht der Ort: die großen Wörter insbesondere der sozialen und politischen Bewusstseinsbildung wie z.B. *Nation* oder *Deutschland* (beides war in Deutschland lange das, was noch geschaffen werden sollte), *Demokratie* (im 19. Jahrhundert eine Staatsform, die man je nach Standpunkt und nach Gruppenzugehörigkeit (und also Gruppensprache) schaffen oder auch verhindern wollte oder sollte, heute eine Staatsform, die man verteidigen soll), *Sozialismus* (die Gesellschaftsform, die in der DDR aufgebaut werden sollte, bis man dann gefunden hat, es gebe sie schon „real existierend“), *Umwelt* (die man schützen soll oder nicht verschmutzen darf (vgl. Hermanns 1991)). Oder Wörter des moralischen Bewusstseins wie das eben schon genannte *Arbeit* und das Verb *arbeiten*. „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ – dieser Satz ist prägend nicht nur für das europäische und deutsche Denken, sondern auch für die Semantik dieses Wortes sowie seiner Synonyme in den anderen europäischen Sprachen (Hermanns 1993).

## 7. *Attitude, Einstellung, Haltung*

Eine argumentative Stütze kann die Unterscheidung von drei Dimensionen lexikalischer Bedeutung im Begriff der *attitude* (dt. *Einstellung* und *Haltung*) finden. Eine *attitude to something* ist im Englischen „the way you think and feel about it“ (Collins Cobuild English Dictionary 1995, s.v.). Aber das Wort lässt (ausnahmsweise ist die Etymologie nicht irreführend) zugleich an die „Attitude“ (fr. *attitude*) denken, an die „Pose“, also an die „Hal-

tung“, nämlich an die Körperhaltung, in der sich eine Einstellung ausdrückt. Sie kann beispielsweise unterwürfig, ängstlich, drohend oder liebevoll sein. In ihr zeigt sich, wie wir einen Gegenstand wahrnehmen *und* wie wir auf ihn wahrscheinlich reagieren werden. So ist sie gewissermaßen die Zusammenfassung unseres Denkens (unserer Wahrnehmung), unseres Fühlens und unseres Wollens in Bezug auf etwas oder jemand in einer körperlich-psychisch-geistigen Gebärde.

In der Linguistik werden bisher fast nur „propositionale Einstellungen“ (*propositional attitudes*) behandelt, also Einstellungen, die sich vermeintlich auf Propositionen, eigentlich jedoch auf die in ihnen dargestellten Sachverhalte richten. Dabei werden aber genau die drei Arten der Einstellung unterschieden, die zu den Bedeutungsdimensionen passen: *kognitive*, *emotive* und *voluntative* (volitive) Einstellungen (Lenzen 1995, 1175f.).

Ihrem Ausdruck dienen u.a. Satzadverbien: eine kognitive propositionale Einstellung wird ausgedrückt durch Wörter wie *vermutlich* und *wahrscheinlich*, eine emotive z.B. durch *gottseidank* und *leider*, eine volitive z.B. durch *bitte* (etwa in dem Satz: *Du kommst jetzt bitte*).

Doch beziehen sich Einstellungen nicht nur auf Sachverhalte, sondern potentiell auf alle Gegenstände unseres Denkens und unserer Erfahrung, insbesondere auch auf Personen. Das wird in der Sozialpsychologie ausdrücklich gesagt, für die der Begriff der *attitude* zentral ist (Deprez/Persoons 1987, 125). Auch hier werden – allerdings von unterschiedlichen Autoren jeweils anders – drei Aspekte oder Komponenten von *attitudes* unterschieden, die z.B. heißen: *cognitive*, *evaluative* und *conative*, wobei „values“ als „emotional“ betrachtet werden und die „konative“ Komponente deshalb so heißt, weil sie sich auf „Intentions“ bezieht (allerdings nur auf „behavioral intentions“; *ibid.*, 125f.).

Ein neueres Buch (Eagly/Chaiken 1993, 10–14) unterscheidet ähnlich *kognitive*, *affektive* und *behaviorale* Einstellungen, wobei letztere betrachtet werden als „encompassing intentions to act“ (hier ist wieder die Einschränkung auf das jeweils eigene Handeln zu beachten).

Diese wenigen Zitate müssen hier genügen, um auf die (vorerst nur potentielle) Relevanz des sozialpsychologischen Begriffs der *attitude* für Linguistik und Lexikologie hinzuweisen. Jedenfalls scheint der Begriff der *attitude* die Möglichkeit zu schaffen, Kognition, Emotion und Volition als interdependent zu denken.

Denn es ist wohl in der Tat so, wie dies der Begriff der *attitude* voraussetzt: dass oft, wenn etwas z. B. als „x“ erkannt (und benannt) ist, usuell (in einer ganzen Sprachgemeinschaft) mit einem ganz bestimmten Gefühl „y“ und einem ganz bestimmten Wollen „z“ auf dies „x“ reagiert wird. Umgekehrt kann aber die Art unseres Denkens über etwas oder jemand auch davon abhängen, wie wir emotiv gestimmt sind, und davon, welcherlei Volitionen wir gerade haben (vgl. das Wort *Wunschdenken*); schließlich hängen auch Emotionen ab von Wünschen und Wünsche von Emotionen. Sprachliche Ökonomie und Ganzheitlichkeit des Erlebens führen dazu, dass der Komplex von Wahrnehmung (Denken und Erkennen) Fühlen, Wollen auch sprachlich in eins gefasst, d. h. in einem einzigen Wort lexikalisiert wird. So ist die Dreiheit wie auch die Einheit der Bedeutungsdimensionen vielleicht zu erklären.

## 8. Literatur in Auswahl

- Adelung, Johann Christoph (1774), *Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart [...] Erster Teil, von A-E*. Leipzig: Breitkopf.
- Ammann, Hermann (1988), Die drei Sinndimensionen der Sprache. Ein kritisches Referat über die Sprachtheorie Karl Bühlers. In: *Karl Bühler's Theory of Language*. (Hrsg. A. Eschbach). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 53–76.
- Austin, J. L. (1962), *How to Do Things with Words. The William James Lectures Delivered at Harvard University in 1955*. Oxford: Clarendon Press 1975 (2. Auflage).
- Black, Max (1968), *The Labyrinth of Language*. London: Pall Mall. Zitiert nach: M. Black, *Sprache. Eine Einführung in die Linguistik*. München: Fink 1973.
- Bühler, Karl (1918), Kritische Musterung der neuern Theorien des Satzes. In: *Indogermanisches Jahrbuch* 6, 1–20.
- Bühler, Karl (1927), *Die Krise der Psychologie*. Stuttgart: G. Fischer 1965 (3. Auflage).
- Bühler, Karl (1934), *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Gustav Fischer. Neudruck Stuttgart/New York: Gustav Fischer 1982.
- Collins Cobuild English Dictionary* (1995) [Neuaufgabe.] London: HarperCollins.
- Deprez, Kas/Persoons, Yves (1987), *Attitude*. In: *Sociolinguistics. Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Erster Halbband*. (Hrsg. U. Ammon/N. Dittmar/K. J. Mattheier). Berlin/New York: de Gruyter, 125–132 [Art. 20].
- Duden Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim etc.: Dudenverlag 1989 (2. Auflage).
- Eagly, Alice H.; Chaiken, Shelly (1993), *The Psychology of Attitudes*. Fort Worth etc.: Harcourt Brace Jovanovich College Publishers.
- Encyclopaedia Britannica (1995), *Britannica CD 2.0* [CD-Version]. Chicago: Encyclopaedia Britannica.
- Erdmann; Karl Otto (1900), *Die Bedeutung des Wortes. Aufsätze aus dem Grenzgebiet der Sprachpsychologie und der Logik*. Leipzig: Haessel 1925 (4. Auflage). Neudruck Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1966.
- Fink-Eitel, Hinrich; Lohmann, Georg (1993), Einleitung. In: *Zur Philosophie der Gefühle*. (Hrsg. H. Fink-Eitel; G. Lohmann. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993, 7–19.
- Frege, Gottlob (1892), Über Sinn und Bedeutung. Zitiert nach: G. Frege, *Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1966 (2. Auflage), 40–66.
- Hermanns, Fritz (1986): Appellfunktion und Wörterbuch. Ein lexikographischer Versuch. In: *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie VI.1*. (Hrsg. H. E. Wiegand). Hildesheim etc.: Olms 1986, 151–182.
- , (1991), „Umwelt“. Zur historischen Semantik eines deontischen Wortes. In: *Diachrone Semantik und Pragmatik. Untersuchungen zur Erklärung und Beschreibung des Sprachwandels*. (Hrsg. D. Busse). Tübingen: Niemeyer 1991, 235–257.
- , (1993), „Arbeit“. Zur historischen Semantik eines kulturellen Schlüsselwortes. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 19, 43–62.
- , (1995a), Kognition, Emotion, Intention. Dimensionen lexikalischer Semantik. In: *Die Ordnung der Wörter. Kognitive und lexikalische Strukturen. Jahrbuch 1993 des Instituts für deutsche Sprache*. (Hrsg. G. Harras). Berlin/New York: de Gruyter 1995, 138–178.
- , (1995b), Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. (Hrsg. A. Gardt/K. J. Mattheier/O. Reichmann). Tübingen: Niemeyer 1995, 69–101.
- Hymes, Dell (1962), Die Ethnographie des Sprechens. Zitiert nach: D. Hymes, *Soziolinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1979, 29–97.
- Jakobson, Roman (1960), *Linguistics and Poetics*. In: *Style in Language*. (Hrsg. Th. A. Sebeok). Cambridge (Mass.): The Technology Press of M.I.T./New York/London: John Wiley & Sons 1960, 350–377.
- Kainz, Friedrich (1941), *Psychologie der Sprache*. Erster Band. Stuttgart: Enke.
- Kühnhold, Ingeburg; Putzer, Oskar; Wellmann, Hans (1978): *Deutsche Wortbildung. Typen und Ten-*

denzen in der Gegenwartssprache. Dritter Hauptteil. Das Adjektiv. Düsseldorf: Schwann.

Lenzen, Wolfgang (1995), Propositionale Einstellung. In: *Sprachphilosophie. Philosophy of Language. La philosophie du langage. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2. Halbband.* (Hrsg. M. Dascal/D. Gerhardus/K. Lorenz/G. Meggle). Berlin/New York: de Gruyter 1995, 1175–1187 [Art. 80].

Mill, John Stuart (1843), *A System of Logic, Ratiocinative and Inductive*. Zitiert nach: J. St. Mill, *Collected Works*. Vol. VII & VIII. Toronto/Buffalo:

University of Toronto Press/London: Routledge & Kegan Paul 1974.

Ortner, Hanspeter (1992), Nachdenken über die Funktionen der Sprache. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 20, 271–297.

Wierzbicka, Anna (1991), *Cross-Cultural Pragmatics. The Semantics of Human Interaction*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

*Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache.* (Hrsg. R. Klappenbach/W. Steinitz). 5. Band. Berlin: Akademie 1976.

*Fritz Hermanns, Heidelberg (Deutschland)*

## 41. Dimensions of meaning II: Descriptive meaning

1. The importance of descriptive meaning
2. The delimitation of descriptive meaning
3. Varieties of primary content
4. Basicness in descriptive meaning
5. Transparency and motivation
6. Expectedness, diagnosticity and prototypicality
7. Foregrounding and backgrounding of descriptive features
8. Literature (a selection)

### 1. The importance of descriptive meaning

Lyons (1977: 80) suggests that the capacity to convey descriptive meaning is a major feature differentiating human language from animal communication systems. This being so, it is scarcely surprising that descriptive meaning (under various names, such as *propositional meaning*, *ideational meaning*, *logical meaning*, *denotative meaning*, which for the moment can be regarded as more-or less equivalent) has occupied a central position in linguistic semantics, often to the exclusion of other types of meaning. (Interestingly, Lyons, although granting a prime position to descriptive meaning, is highly critical of approaches to meaning which do not pay due attention to other types.)

The notion of *descriptive meaning* is usually placed in opposition to other sorts of meaning such as *expressive meaning*, *stylistic meaning*, *interpersonal meaning*, and so on (the varieties recognised and the labels assigned vary greatly from scholar to scholar). However, it bears pointing out that descriptive meaning is not

a specific domain of meaning. Take the case of expressive meaning and a sentence like *Stop that damn noise!* It would normally be said that the meaning of *damn* was not descriptive: a *damn noise* is not a referentially distinct subtype of *noise*, as would be the case with a *loud noise*, nor, although annoyance is expressed, does the speaker actually state that s/he is annoyed by the noise. However, s/he could easily have stated the fact, which would then enter the realm of descriptive meaning: *That noise is annoying me – stop it*. A similar argument could be given for the stylistic value of *kick the bucket* as opposed to *pass away*, or the social significance of *vous* as opposed to *tu* in French. Thus, the difference between descriptive and (for instance) expressive meaning does not lie in difference of semantic domain, but in mode of signification: in *That noise is annoying me*, the annoyance is *conveyed descriptively*, while in *Stop that damn noise*, it is *conveyed expressively*. It seems doubtful, in fact, whether there are any domain restrictions on descriptive meaning, although there probably are such restrictions on, for instance, expressive meaning.

### 2. The delimitation of descriptive meaning

In this section we shall examine two possible ways of delimiting descriptive meaning. As we shall see, there is considerable overlap between the semantic aspects of an utterance singled out by the two approaches.